

(aus: SAP-Zeitung Nr. 35, Februar 2019)

Christian Schacht

Anmerkungen zum Beitrag von Fritz Lackinger

Ich will - aus Platzgründen nur stichwortartig - einige Einfälle zum Beitrag von F. Lackinger notieren. Vielleicht kann ich damit eine weitere Diskussion anregen. Ich schicke voraus, dass ich insofern voreingenommen bin, als ich mehrere Arbeiten des Autors seit langem schätze (z.B. Lackinger 2002; 2010). Seinen Artikel „Zum Forschungsbegriff in der Psychoanalyse“ (2013) halte ich für einen der klarsten und scharfsinnigsten Beiträge zu diesem Thema überhaupt.

1) Die Ablehnung von Lackingers Text durch die „texte“-HerausgeberInnen mit den vom Autor zitierten Begründungen war und ist mir rätselhaft, und ich halte sie weiterhin für falsch. - Dass der Beitrag auch energischen Widerspruch findet bzw. gefunden hat, spricht m.E. nicht gegen seine Veröffentlichung. Vielmehr hätte seine Publikation in den „texten“ samt entsprechenden Repliken der Zeitschrift eine spannende Diskussion beschert.

2) Ich habe - anders als manche KritikerInnen - Lackingers Überlegungen über ideengeschichtliche Hintergründe bzw. Aspekte von Lacans und Carusos Denken (Idealismus, Aufklärung, Religiosität, „Beibehaltung des Absoluten als Standard“ usw.) mit Interesse und Gewinn gelesen. Das allein wäre in meinen Augen von der Themenstellung her übrigens eine „runde Sache“ gewesen, durchaus zu einer tiefgehenden, auch kontroversen Debatte einladend.

Hingegen halte ich die Vermischung dieser Gedankengänge mit einer - unvermeidlicherweise selektiven, z.T. offenkundig tendenziösen (s.u.) - Darstellung der jeweiligen Biographien für hochproblematisch.

3) Genauer: Ich war und bin zutiefst misstrauisch gegenüber einer bestimm-ten Art von Eindeutigkeit, und zwar jener scheinbaren bzw. angeblichen Eindeutigkeit, die entsteht, wenn Personen und Lebensläufe kommentiert (und bewertet) werden, ohne dass dabei von den jeweiligen AutorInnen der affektive Hintergrund ihres Schreibens thematisiert wird.

Auch in der Caruso-Debatte erstaunen und befremden mich immer wieder die betont *nicht*-ambivalenten (ambivalenz-ausblendenden?) eindeutig-endgültigen Stellungnahmen sowohl von Caruso-VerteidigerInnen wie von Caruso-VerurteilerInnen. 2008 habe ich mich in einer Wortmeldung dazu um eine möglichst präzise Darstellung und Reflexion meiner eigenen (auch affektiven) Reaktionen – auch Caruso gegenüber - bemüht (vgl. Schacht 2008). Daraus zwei Sätze:

„(...) [Wo] es (..) zu einer affektiven Selbstausblendung des Autors kommt, dort werde ich als Leser – speziell in Debatten rund um Schuld, Moral usw. – von einer scheinbar überpersönlichen und nicht hinterfragbaren Position aus implizit aufgefordert (oder dazu

verlockt), mich der jeweiligen, als selbstverständlich suggerierten moralischen Bewertung vorbehaltlos anzuschließen. *Den Verzicht auf diese Art von Eindeutigkeit halte ich für wertvoll.*“ (a.a.O., S. 7)

4) Nun scheint allerdings jede Art von Komplexitätsreduktion eine starke Attraktivität zu haben, auch (oder erst recht) wenn es um moralische Bewertung, Schuld etc. geht. Und sie bringt ja zuerst einmal auch einen gewissen rhetorischen Vorteil, - man könnte sagen: es „flutscht“ dann so schön, es passt alles so gut und widerspruchsfrei zusammen, in der einen oder eben in der anderen Richtung...

An bestimmten Stellen „flutscht“ es auch bei Lackinger. So schreibt er:

„1979 kam er [Caruso] in einem Radiointerview neuerlich auf seine Tätigkeit am Spiegelgrund zu sprechen (...), wobei er auch hier seine eigene Rolle nicht direkt anspricht, sondern beschönigend hinter allgemeinen Aussagen (*„alle sind wir doch potentielle Mörder“*) verbirgt. (...)“ (s.o., S.43., Hervorh. i.O.)

Dass Caruso – wie es im nächsten Satz heißt – anscheinend „nie versucht hat, seine Rolle bei der Tötung von Kindern, die ihm am Spiegelgrund nicht verborgen geblieben war, öffentlich zu klären oder zu reflektieren“ (a.a.O.), ist und bleibt (auch) für mich etwas, was mich enttäuscht, mich mit einer gewissen zornigen Trauer erfüllt. – Etwas anderes, nämlich ein geradezu bodenloses Entsetzen würde ich empfinden, wenn der oben zitierte Satz (*„alle sind wir doch potentielle Mörder“*) *tatsächlich* in dem erwähnten Interview, also im Zusammenhang mit dem Spiegelgrund-Thema, der Ermordung von Kindern, von ihm als - das Ungeheuerliche so lässig wie grotesk verharmlosende - Floskel gesagt worden wäre („beschönigend“, wie Lackinger meint).

Der Satz stammt aber in Wahrheit aus einem anderen Zusammenhang, und zwar aus dem von Lackinger ebenfalls erwähnten Interview mit der St.Pöltner Kirchenzeitung, und er wurde in der Antwort auf eine Frage nach der Todesstrafe gesagt.¹

Vielleicht macht dieses Beispiel, in dem es ja nur um die „passende“ – aber falsche – Zuordnung eines Zitats geht, meinen Vorbehalt, mein Misstrauen gegenüber (über-)betonte Eindeutigkeiten nachvollziehbar?

5) Zurück zur Theorie. Von Lacan weiß und verstehe ich nicht viel. Das Wenige entspricht dem, was - großteils übereinstimmend mit Lackingers Kritik – Pierre Passett pointiert so beschreibt:

„[Es] kam mir bei Lacan so vor, als sei alles von einem sakralen Eifer durchdrungen und als werde in forcierter Weise Freuds Szientismus durch eine Sprachmetaphysik ersetzt, die auf irgend eine kosmische Ordnung verweise, die etwas mit dem zu tun haben musste, was man Strukturalismus nennt. Seine Sätze bereiteten mir oft Kopfzerbrechen und waren mir auch nach mehrmaliger Lektüre nicht verständlich.“ (Passett 2009, S. 53)

¹ „KIRCHE bunt: Wie erklärt die Psychologie die Diskrepanz, die zwischen dem ‚sittlichen Gesetz‘ des Menschen ‚Du sollst nicht töten!‘ und der Todesstrafe besteht?

Prof. Caruso: Wir sind alle irgendwo potentielle Mörder, obwohl oder gerade weil wir keine reinen Instinkte, keine bloßen Sitten haben, sondern ‚sittliche Gesetze‘(...) usw.“ (Caruso 2008 [1973], S. 104)

6) Das mag polemisch formuliert sein.² - Gar nicht polemisch, sondern sehr ernsthaft und präzise sind die Gedanken von Heenen-Wolff (2014) über ihre Erfahrungen in einer freudolacanianischen Gruppenarbeit. Aus ihren differenzierten und spannenden Überlegungen zitiere ich hier nur den Einwand, dass...

„ (...) der *Einfluss des Beobachters auf das beobachtete Objekt – eine entscheidende wissenschaftliche Erkenntnis der Sozialwissenschaften des 20. Jahrhunderts* – von den Lacanianern völlig vernachlässigt wird. Die Persönlichkeit des Analytikers, sein psychisches Geschehen, seine expliziten und impliziten Theorien, seine Erfahrung – all diese Faktoren beeinflussen unweigerlich den psychoanalytischen Prozess.“ (a.a.O., S. 59; Hervorh.C.S.)

7) Das bringt mich zu Caruso bzw. zu einem Unterschied zwischen Caruso und Lacan zurück, der mir wichtig vorkommt:

Erstens hat Caruso – was mir bei Lacan unvorstellbar erscheint – seinen StudentInnen immer wieder eindringlich die Lektüre von George Devereux (1976) empfohlen, bei dem es ja wesentlich um genau diese Frage³ geht. Zumindest der späte Caruso war sich der Problematik also offenbar bewusst.

Zweitens gibt es einen Text Carusos (1979) über den Dialog zwischen Religion und Psychoanalyse, in dem er vor der Verlockung zu einer „voreiligen Pseudosynthese“ warnt und dabei seine eigenen diesbezüglichen Erfahrungen mit bemerkenswerter Offenheit schildert:

„Ich selbst müsste gerade an diesem Punkt mit schonungsloser Selbstkritik beginnen. Ich habe in der Psychoanalyse Argumente gesucht, eine Art psychologischer Gottesbeweis, die sie nicht liefern konnte und die nur in meiner damaligen inneren Weigerung, einen echten Dialog zu führen, existierten.

Es ist nicht statthaft, Argumente gegen den Atheismus der Psychoanalyse auf ihrem eigenen Gebiet zu suchen; (...) Ebenso naiv würden etwa jene Theologen verfahren, die ausgerechnet in einer eilig ‚getauften‘ Psychoanalyse oder in der schönggeistigen Gnosis C.G. Jungs oder in der angeblichen Existenzanalyse V.E. Frankls Argumente für einen wissenschaftlichen Beweis oder sogar nur für einen Indizienbeweis ihrer Glaubenssätze suchen würden. (...)“ (a.a.O., S. 204f.)

8) Lackinger kritisiert m.E. zurecht, dass Caruso anfangs selbst lange Zeit um so etwas wie eine „*eilig getaufte Psychoanalyse*“ bemüht war. Dass Caruso ebendies später selbstkritisch zu reflektieren versucht hat, nötigt mir Respekt ab, - und es kommt, wie ich finde, bei Lackinger zu kurz.

9) Eine letzte Anmerkung: Von Lacan meint Lackinger (S. 43), dass dieser „(...)bis zum

² Noch polemischer: In einer Arbeit über Grunberger zitiert Ludin (2015) dessen... „böses Wort über Lacans Theorien als ‚höheres Gezwitzcher‘..“ und meint weiter: „Grunberger setzte klare Akzente: die unklare, sibyllinische, rätselhafte Sprache intellektueller Diskurse, die eher vernebelt als aufklärt, ist narzißtischen Ursprungs und gefährlich, da sie einer *primitiv-mütterlichen* Matrix entspricht, verführerisch ist, fasziniert, in den Bann zieht und der Realitätsverleugnung Vorschub leistet.“ (a.a.O., S. 21.f.; Hervorh. C.S.) – Bietet dieser plausible Gedanke nicht gerade in Hinblick auf *Lacan* eine frappierende Pointe...?

³ Dazu aus jüngster Zeit sehr empfehlenswert: Frühwein (2018)

Schluss nicht ganz entschieden gewesen zu sein [scheint], ob er dem christlichen Glauben ganz abschwören konnte“.

Und über Caruso, dieser „konnte sich bis zu seinem Tod weder mit Freuds Wissenschaftsauffassung noch mit der von Freud gegründeten IPA aussöhnen.“ (S. 47)

Löst diese Wortwahl, mit „abschwören“ und „aussöhnen“, nur bei mir Irritation aus? Klingen diese Sätze nur für mich (aufgrund meiner Biographie) auf seltsame Weise „kirchlich“? Es kann doch, denke ich, in der Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse nicht darum gehen, irgendeinem anderen („falschen“) Glaubenssystem „abzuschwören“, um uns mit dem („wahren“) Glaubenssystem, der Psychoanalyse, „auszusöhnen“, samt ihrer wahren Kirche, der IPA?

Meine Bemerkung ist boshaft formuliert. Das dahinterliegende Problem halte ich für ernst: Es geht darum, dass es so etwas wie „implizite religiöse Phänomene“ in der Psychoanalyse gibt (Pollak 2014), die mit Idealisierungen zu tun haben, und zwar Idealisierungen sowohl der Psychoanalyse selbst wie auch ihrer Institutionen. – Darauf kann ich hier nicht mehr eingehen. Ich äußere nur noch die Vermutung, dass der Streit um Lackingers Text auch eben damit zu tun haben könnte.

Lit:

- Caruso, I.A. (1979): Vorgegebene oder aufgegebenene Wahrheit. Was leistet das Entwicklungsdenken? In: Dotter, F., u.a. (Hg.): Christliche Markierungen. Europa-Verlag: Wien.
- Caruso, I.A. (2008 [1973]) Leben mit der Schuld. Interview mit der St.Pöltner Kirchenzeitung – KIRCHE bunt (Nr. 44, S. 16). In: Werkblatt Nr. 61, S. 102-107
- Devereux, G. (1976): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Frankfurt/M: Ullstein
- Frühwein, C. (2018): Die Heisenberg'sche und die Freud'sche Unschärferelation. Zur Bedeutung methodischer Subjektivität in einer naturwissenschaftlich verstandenen Psychoanalyse. In: Ztschr.f.psa.Theorie u. Praxis, 33.Jg., H.4, S. 441-461
- Heenen-Wolff, S. (2014): Die analytische Methode. Persönlicher Werkstattbericht aus einer freudolacanianischen Gruppenarbeit. In: Psyche – Z Psychoanal, 68.Jg., H.1, S. 31-46
- Lackinger, F. (2002): Verstrickung und Abwehr. Über „Die Trennung der Liebenden“ von Igor A. Caruso. In: Werkblatt Nr. 49, S. 89-111
- Lackinger, F. (2010): Perverse Struktur und Borderline-Persönlichkeitsorganisation – vergleichbare Konzepte? In: Ztschr.f. psa.Theorie u. Praxis, Jg.25, S. 124-138
- Lackinger, F. (2013): Zum Forschungsbegriff in der Psychoanalyse. In: texte, H 1/13, S. 66- 85
- Ludin, J. (2015): Bela Grunberger und die Frage nach dem Vater. In: Ztschr.f. psa. Theorie u. Praxis, 30. Jg., H. 1, S. 18-35
- Passett, P. (2009): Über die Zweizeitigkeit des Analytikerwerdens. In: Werkblatt Nr. 63, S. 39-70
- Pollak, T. (2014): Psychoanalyse als Religion? Zur kirchlichen Verfasstheit psychoanalytischer Institutionen. In: Psyche – Z Psychoanal, 68. Jg., Heft 11, 1108-1131
- Schacht, C. (2008): Über vermiedene und über behauptete Eindeutigkeiten. Anmerkungen zum Artikel von Eveline List und zur aktuellen Caruso-Debatte. Abrufbar unter: https://sap.or.at/wp-content/uploads/2016/08/Schacht_ZtschrpsaThPr.pdf